

Auch so bleibt seinem Buche ein unbestrittenes Verdienst. Die mit gewissenhaftem Fleisse ausgearbeitete Zusammenstellung der biblischen Darstellungen in den römischen — leider nur in diesen! — Katakomben (S. 23—146) ist recht wertvoll, freilich nur unter der angedeuteten Einschränkung: einzelnes ist bereits durch Wilperts „*Malereien der Sakramentskapellen*“ überholt. Im zweiten Teile (S. 147 ff) wird sodann der Versuch gemacht, aus den Schriften zweier römischen Vertreter der altchristlichen Litteratur, Klemens und Novatian, Parallelen zu den bildlichen Darstellungen nachzuweisen. Ob aber H. die Beeinflussung der Künstler durch eine geschlossene Paradigmenreihe nicht viel zu stramm und die Popularität jener Litteratur nicht viel zu gross sich vorstellt, darf füglich gefragt werden. Dass die Reihe in den bildlichen Darstellungen „gleichmässig und ohne Rest aufgingen“ in jener Litteratur, dazu fehlt soviel, dass bei genauerem Zusehen auch die von H. gegebene Liste angeblicher Uebereinstimmungen sich noch bedenklich lichtet. Wieviel an dem Satze vom parabolischem Charakter der biblischen Katakombenbilder neu und wahr ist, darüber hat sich letzthin ein sehr kompetenter Beurteiler geäußert.

Gewundert hat uns bei einem sonst nicht in der Wolle gefärbten Archäologen, dass er das Dogma von der Imperfektibilität und endgiltigen Abgeschlossenheit der ikonographischen Typenreihe so sicher und fertig beschwört: „vereinzelte Beispiele zu verschiedenen Gruppen“ mögen noch hinzutreten; „um so nachdrücklicher ist aber die bereits lautgewordene Meinung abzuweisen, dass die Auffindung weiterer Stücke zur Konstituierung wesentlicher [*sic*] neuer (hier [im Buche von H.] nicht aufgeführter) Gruppen führen könnte.“ Leicht begreiflich, dass für H. diese „Meinung“ bei seiner hohen Meinung von der neugefundenen Paradigmenreihe nicht plausibel ist; aber schwer begreiflich, wie sich dies Dogma mit den sonstigen Lehren menschlicher Erfahrung verträgt. Unter solchen Umständen hätte freilich ein Buch wie Overbeck's *Schriftquellen* für die christlichen Archäologen, auch wenn es geschrieben werden könnte (S. 8), wenig Aussicht, die Ueberlegenen zu belehren.

Zu der sonst sehr gediegenen Ausstattung steht die Mangelhaftigkeit einiger Abbildungen nicht im richtigen Verhältnis. Die Sprache wird durch zu ängstliches Streben nach Präzision und Deutlichkeit hie und da fast unverständlich, namentlich in der Einleitung; hiezu hat der leider immer mehr überhandnehmende übermässige Gebrauch von Substantivkonstruktionen und Abstrakta das Meiste beigetragen.

Sebastian Merkle.

**Jos. Wilpert**, *Die Malereien der Sacramentskapellen in der Katakomba des hl. Callistus*. 48 S. mit 17 Illustrationen. Freiburg, Herder, 1897.

Mit der Erklärung altchristlicher Bilder, wo es nicht häufig wiederkehrende, zumal biblische Szenen sind, die dann auch noch in den Sculp-



turen der Sarkophage ihre Parallelen haben, ist es eine eigene Sache; unwillkürlich trägt jeder etwas von seinem Subjectivismus hinein. Die oben bezeichneten Bilder, deren erste Erklärung De Rossi in seiner *Roma sotterranea* gab, erhielten durch Le Blant eine neue Beleuchtung durch den Hinweis auf die Gebete in der *commendatio animae*; Victor Schultze u. a. haben wenigstens für einzelne Scenen abweichende Erklärungen aufgestellt. W. hat nun in seiner Schrift theils durch eine sorgfältigere Prüfung und Wiedergabe, theils durch die Vergleichung der Gewandung bei den einzelnen Figuren vielfach die Anschauungen seiner Vorgänger corrigirt; in andern Punkten stossen seine Aufstellungen auf Widerspruch. Ueber das Bild S. 17, wo auf dem dreifüssigen Tisch ein Brod und ein Fisch liegen und nebenan ein Mann und eine Orante stehen, kam es in einer der archäologischen Conferenzen zu einer lebhaften Debatte zwischen W. und Marrucchi. — Das von W. aus einem entlegeneren Arcosolium herangezogene Gemälde, welches De Rossi geneigt war, als die Darstellung zweier Martyrer vor dem Richter zu erklären, wird von ihm als „die Verurteilung der beiden Alten und die Befreiung Susanna's“ erklärt. Auch gegen diese Deutung erheben sich Einwände. W. gibt zu, dass das Gesicht der Susanna vollständig männliche Züge aufweist; fügen wir hinzu, dass auch jede Andeutung der Brüste fehlt. Der biblische Bericht sagt ausdrücklich (Daniel 13,50), dass Daniel, als er die falschen Ankläger verhörte, gesessen habe, und wo wir sonst richterliche Scenen dargestellt sehen, ist der Richter stets sitzend dargestellt; hier steht er, und zwar in der Pose eines Rhetors, auf dem Suggestus. Der Lorbeerkranz wird — als eine Eigenthümlichkeit des Malers — als die Locken des reichen Haares erklärt. Nach dem biblischen Berichte verhört Daniel die beiden Alten gesondert, und gerade hierin liegt der Schlüssel für den Erweis der Unschuld der Angeklagten, indem der eine einen Mastixbaum, der andere eine Eiche für den Ort der Sünde angab. Auf unserem Bilde ist „der fortgehende Alte“ zugleich mit dem zweiten Ankläger dargestellt. Für W.'s Deutung spricht einzig das Gewand, das seine Susanna trägt und welches „das einer Frau, nämlich die lange, bis zu den Knöcheln reichende Tunica“ ist. Hätte W. den Mann neben der „Susanna“ als ihren Gatten Joakim erklärt (vgl. Vers. 63), so würde wenigstens einer der Einwände behoben sein.

Ob Victor Schultze, der in dem Gemälde in der Lunette einer der Sakramentskapellen den Schiffbruch Pauli sieht, sich durch W.'s Erklärung: „Ein mit der Tunica bekleideter Mann kann nur einen einfachen Gläubigen, nicht einen Apostel vorstellen,“ für besiegt halten und den Widerspruch seiner Erklärung „mit den einfachsten Gesetzen der altchristlichen Kunst“ anerkennen wird, bleibt abzuwarten; sollte der h. Paulus nicht, um sich zu retten, das Pallium abgeworfen haben? Im Uebrigen ist die Deutung W.'s, welche nur die De Rossi'sche bestätigt, indem er nämlich hier ein Bild des im Schiffe der Kirche geretteten Gläubigen, hier des Verstorbenen, sieht, die am meisten zusagende, so misstrauisch man doch nach



und nach gegen symbolische Deutungen werden muss. Ist ja selbst W.'s Lieblingsbild der Einkleidung einer gottgeweihten Jungfrau im Coemeterium der Priscilla nach der von Mitius gebrachten und sehr plausiblen Erklärung nichts als ein Familienbild aus dem realen Leben. Es ist aber W.'s Verdienst, zuerst, besonders an den Gemälden der Domitilla-Katakombe, den Weg zur richtigen Deutung eingeschlagen zu haben. Manche Bilder mögen damit an idealem Schimmer verlieren: die objective Wahrheit geht über Alles.  
d. W.

**Carl Maria Kaufmann**, *Die Jenseitshoffnungen der Griechen und Römer nach den Sepulcralinschriften. Ein Beitrag zur monumentalen Eschatologie.* gr. 8° (VIII u. 86 S.) Freiburg, Herder, 1897. M. 2.

Die griechischen und römischen Grabschriften haben für die christliche Epigraphik und Eschatologie ein hohes Interesse, und darum ist eine übersichtliche, zuverlässige Zusammenstellung und Klassifikation derselben entschieden willkommen zu heissen. K. behandelt nach einem einleitenden Kapitel (S. 1—8) über die Jenseitsvorstellungen der klassischen Kulturvölker (auf Grund der litterarischen Quellen) im zweiten Kap. (S. 8—37) „Die Grabschriften der Griechen“ (in 5 Perioden) im dritten (37—69) jene der römischen Kaiserzeit in drei Perioden, deren Charakteristik für die christlichen Sepulcralinschriften hauptsächlich von Bedeutung ist. Ein viertes Kapitel legt uns die „Ergebnisse“ vor (S. 69—81), wobei die Ausbildung des Jenseitsbegriffes durch Tabellen veranschaulicht sind.

Das Einzelne nachzuprüfen finden wir weder jetzt die Zeit noch hier den Ort. Von einigen Versehen in Kleinigkeiten darf nicht auf bedeutendere sachliche Irrtümer geschlossen werden; wenigstens sind uns keine solchen bei der Lektüre aufgestossen. Die Schrift darf als eine recht nützliche bezeichnet werden.

Arbeiten zur **Aberciusfrage** sind nachgerade fast so häufig und darum fast so wenig erquicklich, wie Lehrbücher, welche moderne Autoren nicht müde werden „*ad mentem*“ eines alten zu produziren. Dies stimmt schon zum Voraus nicht zugunsten einer solchen Publikation, und auch objektiv glauben wir die vorher angezeigte Schrift Kaufmanns der anderen desselben jungen Archäologen: „Die Legende der Aberkiosstele im Lichte urchristlicher Eschatologie“ (Katholik 1897, I, 226—247, auch separat) vorziehen zu sollen. Hauptsächlich deswegen, weil wir das Verlassen der allegorischen Deutung für einen wesentlichen Fortschritt der Erklärung hielten, und nun K. mit seiner Auffassung von βασιλίσσα als Personifikation der römischen Kirche wieder in jene zurücksinkt. Βασιλεία auch ohne τῶν οὐρανῶν als Reich Christi wäre nicht zu auffällig, selbst wenn sich kein sepulcralinschriftliches Beispiel dafür fände — die Forderung S. 3, gerade aus einem Sepulcraldenkmal einen Beleg für eine Deutung des Wortes zu sehen, ist